

# Was können freie Schulen von Luthers Freiheitsverständnis lernen?

*von Hauke Christiansen*

Ich möchte Ihnen meine Sicht in drei großen Schritten vorstellen.

1. Der innere Mensch als Ort von Freiheit und Unfreiheit
2. Psychologische Entsprechungen
3. Folgerungen für die Leitung von christlichen Schulen; den dritten Schritt unterteile ich nochmals in drei Aspekte:
  - Wie kommt der Freiheitsgeist ins Herz?
  - Wie belebt er die Kommunikation?
  - Wie kommt er ins System?

1. Der innere Mensch als Ort von Freiheit und Unfreiheit

Angenommen, jemand würde Sie fragen: Was ist für Sie der Kern des Christentums? Was würden Sie antworten? Was wäre Ihr zentraler Punkt, aus dem alles Weitere folgt? Luther hat nicht gefackelt. Für ihn ist es die Freiheit. 1520 schrieb er dazu den berühmten Bestseller: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Wer möchte nicht frei sein? Sind wir frei? Goethe warnt vor Naivität: „Niemand ist mehr Sklave als der sich (für) frei hält, ohne es zu sein.“ Wie frei bin ich wirklich? Was macht mir Angst? Was schüchtert mich ein? Was ist mir peinlich? Wie drücke ich mich nieder? Wie schade ich mir selbst? Solche Fragen stellen wir heute eher Psychologen als Theologen. Dabei könnten beide Seiten voneinander profitieren. Aber wie?

Die Freiheitsschrift kenne ich längst. Aber richtig „klick“ gemacht hat's bei mir erst vor einigen Jahren, bei einer Geburtstagsgesellschaft. Hey, habe ich da gedacht, jetzt geht mir auf, was Professor Jüngel gemeint hat. Dessen Interpretation von Luthers Freiheitsschrift hatte ich mehrfach gelesen, jetzt aber verstand ich sie besser. So dass ich mit Jüngels Hilfe auch Luther verstehen könnte. Und Luther behauptet: Wer meine Schrift versteht, der versteht die ganze Summe eines christlichen Lebens! Ein tolles Versprechen, auch heute – angesichts der flächen-deckenden religiösen Unsicherheit und Unbildung – erst recht.



Was also ist für Luther die „ganze Summe eines christlichen Lebens“?

Luther beginnt mit einer grundsätzlichen Unterscheidung, die jeden Menschen betrifft, also mit einer anthropologischen Sicht: er unterscheidet zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen.

Diesen Unterschied kennen wir. „Immer nur lächeln und immer vergnügt, immer zufrieden, wie’s immer sich fügt, Lächeln trotz Weh und tausend Schmerzen, doch niemals zeigen sein wahres Gesicht. ... Und wenn uns Chinesen das Herz auch

bricht, wen geht das was an, wir zeigen es nicht.“ So geht es zu im Land des Lächelns, in der Operette von Franz Lehár, aber eben nicht nur bei den Chinesen. Wer sich jemals geschämt hat und sich äußerlich zusammenreißt, der kann das nachfühlen, wie anstrengend das ist: äußerlich Haltung zu bewahren und innerlich tief verletzt zu sein.

Es gibt mich und es gibt Sie immer in doppelter Hinsicht. Mich gibt es einmal so, wie Sie mich sehen und erleben, mein Verhalten, meine Stimme, meine Gestik, kurz: mich als äußerlich wahrnehmbaren Menschen. Und es gibt meine Innenseite, mich also als inwendigen Menschen, ich könnte auch sagen: Mein Inneres. Das sehen Sie nicht so ohne Weiteres – und das ist auch gut so. Also: zwei Seinsweisen, innerer und äußerer Mensch, in ein und demselben Subjekt.

Ohne diese Unterscheidung, meint Luther, lässt sich überhaupt nicht klären, was christliche Freiheit ist. Luther beruft sich dabei auf Paulus, der mehrfach beinahe zu Tode gesteinigt wurde, inhaftiert wurde, geprügelt wurde und doch guten Mutes bleibt: „Wenn auch unser äußerer Mensch zerstört wird, so wird doch unser innerer Mensch erneuert von Tag zu Tag“ (2. Korinther 4,16). Das heißt, ich bin nicht die Marionette meiner jeweiligen äußeren Umstände.

Jetzt sind Sie vorbereitet auf die angekündigte Schlüsselszene, auf den Moment, in dem mir Luthers Verständnis der christlichen Freiheit aufging.

Ein mir befreundeter Theologieprofessor hatte zu seinem 65. Geburtstag eingeladen; im Laufe des Festes hörten wir schöne Beiträge, in denen die Redner dem Jubilar ausdrückten, was er für ihr Leben bedeutete. Ein Freund, auch ein Theologieprofessor, fiel mit seinem Beitrag aus der Reihe:

„Ich teile“, sagte er, „mit unserem Geburtstagskind das Schicksal, dass ich nicht singen kann. Das hat mich immer sehr bedrückt, besonders in Gottesdiensten und bei Andachten. Mein Sternzeichen ist der Fisch, insofern lag es nahe, mein Handicap mit Hilfe der typischen Maulbewegungen der Fische zu vertuschen, also zwar nicht zu singen, aber doch so zu tun, als ob ich mitsänge. Ich fühlte mich allerdings nicht gut dabei.“

Kommentar dazu: Der Freund kann nicht singen: das ist ein Charakteristikum des äußeren Menschen. Er hält das für einen Makel, den er vertuschen möchte; er fürchtet vermutlich, sich zu blamieren, wenn andere das registrieren. Das ist eine Reaktion des inneren Menschen. Vielleicht hat er als Junge erlebt, dass er damit bloßgestellt wurde, z.B. beim Vorsingen in der Schule. Ein Musiklehrer z.B. lässt ihn vorsingen und sagt abfällig: „Ab in die Brummerabteilung, hoffnungsloser Fall!“ Und die Mitschüler lachen. Das kann wie ein Fluch wirken. Falls der Junge davon zu Hause erzählt, wird er womöglich nochmals ausgelacht, vom Vater, von der Mutter oder von einem älteren Geschwisterkind. So eine Beschämung kann sich tief in die Seele graben. So kommt der Glaubenssatz zustande: Mit mir stimmt was nicht.

Wer nicht singen kann, ist behindert, ist kein vollwertiger Mensch, muss sich schämen. Ein Satz, mit dem er sich niederdrückt, der ihn anhält, sich zu verstecken, sich vor Blamage zu schützen. Und später: Es wäre peinlich, als Theologe nicht singen zu können. Ein Satz also auch, mit dem er einen Teil seines Lebensdrehbuchs schreibt, so dass er immer wieder dieselbe niederdrückende Erfahrung machen wird. Ein Satz des inneren Menschen, ein Satz der Unfreiheit. Die Notlösung des kleinen Pfiffikus: Fischmaulbewegungen. Und indem er so tut, als ob er singen könne, folgt sein äußerer Mensch der unfreien Direktive seines inneren Menschen.

Ich fahre im Bericht fort: „Einmal geschah es, im Laufe eines mehrtägigen Seminars, bei einer Morgenandacht, da saß ich neben unserem Jubilar. Der kann auch nicht singen. Und der sang nicht nur nicht, der tat auch nicht so, als ob er sänge. Er merkte meine Schauspielerei und sagte halblaut zu mir: ‚Du musst nicht singen. Und du musst auch nicht so tun, als ob du sängest!‘ Das war für mich der entscheidende Satz. Die Erlaubnis! Ich brauchte nicht mehr zu schauspielern. Und von da an – das war eine ganz neue Erfahrung für mich – von da an konnte ich mich sogar an dem freuen, was andere können und ich nicht: am Gesang der anderen.“

Kommentar dazu: Der Theologe fürchtet die Blamage, fühlt sich unter Druck und schützt sich, indem er schauspielert, immer wieder. Jetzt aber hört er in dieser Schauspielerei ein befreiendes Wort, ein Wort von außen, das er sich selbst so wenig sagen kann, wie er sich durch Kitzeln selbst zum Lachen bringen könnte. Ein befreiendes Wort; genau so versteht Luther das Evangelium: als befreiendes Wort. Dies Wort holt ihn aus sich heraus, so dass er sein altes Schauspieler-Ich verlassen kann; es löst ihn heraus aus seiner krampfhaften Verkrümmung in sich selbst und bringt ihn dann zu sich selbst zurück, aber nicht in die alten Verhältnisse, sondern zu einem neuen Menschen, der so frei ist, sich am Gesang der andern zu freuen, und der sogar so frei ist, auf seine beschämende Vergangenheit witzig und öffentlich zurückzublicken. Er verlässt sich in doppeltem Sinn: Er geht weg von seinem alten Menschen und verlässt sich auf das befreiende Wort, traut diesem Wort, schenkt ihm Glauben und kann so zu sich zurückkehren als zu einem neuen Menschen. (Jüngel, S. 54ff) „Er kommt von außen zu sich.“ (Jüngel S. 76)

Mit eben diesen Worten hat Professor Jüngel den Kern der Freiheitschrift zusammengefasst - ohne so ein schönes Beispiel. Das Evangelium ereignet sich als ein Wort, das den Menschen aus sich herausholt, so dass er sein altes Ich verlassen kann; weg von seiner wie auch immer gearteten, höchst persönlichen krampfhaften Verkrümmung in sich selbst, aus seiner incurvatio in seipsum, um ihn dann freundlich zu sich selbst zurückzubringen, aber nicht in die alten Verhältnisse, sondern zu einem neuen Menschen, der so frei ist, sich nicht mehr grundlegend um sich, um seinen Wert, um sein Ansehen, ja: um seine Existenzberechtigung sorgen zu müssen. Die Beschreibung dieser Struktur klingt vielleicht abstrakt, jedenfalls ungewohnt. Aber wenn ich das einmal verstanden habe, dann werden meine Ohren für ganz reale, elementare Erfahrungen geschärft. Auf solche Erfahrungen redet das Evangelium mich an.

Freiheit fängt innen an. Das zeigt das Beispiel. Und das meint Luther. Wenn Politiker heute von Freiheit reden, dann klingt das z.B. so: Luther hat uns die Religionsfreiheit gebracht. Klartext: Jeder kann glauben und denken, was er will. Damit das nicht ausufert, beeilen sie sich, sofort hinzuzufügen, dass Freiheit natürlich nur Freiheit in der Bindung sein kann, in gebührender Verantwortung. Sonst würden Gier, Herrschsucht, Ignoranz sich ungehindert austoben. Aber was immer sich da austoben würde – das wäre für Luther ja genau das Gegenteil von Freiheit. Das wäre ja die Selbstverkrümmung, die fatale Beschränktheit des Menschen. Ja, jeder kann denken, was er will. Jedoch: Solange ich in mich selbst hinein verkrampft bin, bin ich nicht frei, auch nicht im Denken. Freiheit fängt innen an. Wenn wir das nicht verstehen, machen wir aus dem Christentum eine Morallehre. Wir denken dann, wir verstünden die Freiheit, und konzentrieren uns auf ihren Missbrauch. Das ist besser als nichts, kommt aber im Grunde immer zu spät.

Man hat Luther vorgehalten, seine Freiheit sei dann ja nur eine Sache der Innerlichkeit; die äußere Freiheit dagegen mehr oder weniger belanglos, und Luther wäre der Wegbereiter von Fürstenknechtschaft und Obrigkeitshörigkeit. So z.B. Herbert Marcuse und Max Scheler (vgl. Jüngel, S. 59ff).

Von einer Lehrerin hörte ich kürzlich: Das sagen auch smarte Schüler, die im Geschichtsunterricht aufgepasst haben. Sie verweisen auf den Bauernkrieg, 1525. Wo war da Luther mit seiner Freiheit? Den Schülern wäre zu sagen: Luther hatte viel Sympathie für die Forderungen der Bauern. Aber er war strikt gegen die politische Instrumentalisierung des Evangeliums. Die Verwicklung von Religion und Politik in den heutigen kriegesischen Auseinandersetzungen könnte uns entsprechend nachdenklich machen. (Dazu vgl. Schilling, Ebeling und andere)

Entscheidend ist für Luther: nicht nur die Freiheit hat ihren Ort im inneren Menschen, sondern auch die Unfreiheit. (Jüngel S. 72f.76) Das ist der zentrale Punkt. Der innere Mensch, die Seele ist der anthropologische Ort, an dem sich sowohl Freiheit als auch Knechtschaft des Menschen entscheiden. Seine Frömmigkeit und Freiheit wie auch seine Bosheit und sein Gefängnis sind nicht leiblich noch äußerlich. Ich zitiere aus seiner Freiheitsschrift:

Gesundheit, Krankheit, Hunger, Durst, Gefängnis oder Freizügigkeit – von all diesen äußerlichen Dingen „reicht keins bis an die Seele, sie zu befreien oder zu fangen, fromm (d.h. Gott recht) oder böse zu ma-

chen.“ (Luther, Absatz 3) Ich könnte hinzufügen: auch Reisefreiheit, Konsumfreiheit, Wahlfreiheit – so schön sie oft sind: sie schaffen mir Bewegungsfreiheit, Freiheit für meinen äußeren Menschen; meinen inneren Menschen aber nehme ich dabei immer mit.

Wirkliche Freiheit ist Freiheit von der eigenen Gefangenschaft und fängt darum in der Seele, im Innersten an. Was reicht denn dann bis in die Seele, sie zu verändern? In das Innere des Menschen, in die Tiefe seiner Seele reicht nach Luther nur das Wort, eine bestimmte Qualität des Wortes. Wie es der Seele ergeht, das hängt davon ab, an welches Wort sie sich klammert. Das sagt die berühmte These: „Wie das Wort ist, so wird auch die Seele durch es, gleichwie das Eisen glutrot wird wie das Feuer durch die Vereinigung mit dem Feuer.“ (Abs. 10) Die Seele, das Innere des Menschen, ist der Ort der Entscheidung über Freiheit und Unfreiheit des Menschen, sie lebt davon, dass sie auf das Wort hört, auf das zur Freiheit rufende Wort: nicht auf ein Wort, das der Mensch sich selber sagt, sondern auf ein fremdes, von außen auf ihn zukommendes Wort. So wie das Wort für den schauspielernden Theologen: „Du musst nicht singen. Und du musst auch nicht so tun, als ob du sängest!

Das alles kann man verstehen, ohne sich vorher dogmatischen oder religiösen Vorgaben beugen zu müssen. Wenn ich das verstehe, dann gewinne ich einen schärferen Blick für die oft ganz unauffälligen Momente, in denen eine Situation in Richtung Unfreiheit zu kippen droht oder der Freiheit eine Chance gibt.

Nun könnten Sie fragen: Dieser befreiende Zuspruch „Du musst nicht singen. Und du musst auch nicht so tun als ob“ – ist der ein treffendes Beispiel dafür, wie das Evangelium sich ereignen kann? Oder ist das nur eine strukturelle Entsprechung, interessant, aber doch von minderer Bedeutung? Von Gott, von Christus war überhaupt nicht die Rede. Angenommen, der Freund hätte – ähnlich wie Petrus zum Gelähmten an der Schönen Pforte – gesagt: „Im Namen Jesu Christi: Du musst nicht singen! Und du musst auch nicht so tun, als ob du sängest!“ Hängt die Qualität als Evangelium etwa an der Verwendung dieser Formel? Das wäre merkwürdig. Oder trifft das Beispiel darum nicht wirklich, weil es da nicht um unsere grundsätzliche Unfreiheit geht, um die *conditio humana*, sondern nur um eine vergleichsweise harmlose Lebenseinschränkung? Die großen Choräle singen an gegen Sünde, Tod und Teufel: „Jesus ist kommen, nun springen die Bande, Stricke des Todes, die reißen entzwei!“ Was ist dagegen die Peinlichkeit, nicht singen zu können? Ein schönes Beispiel, naja, aber solche Lebensschwierigkeiten gibt's doch

viele – ist das tragfähig für so grundsätzliche theologische Folgerungen? Eine befreundete Logopädin hat mich beruhigt: nach ihrer Erfahrung hat das Problem mit dem Singen für die Betroffenen erheblich mit Scham zu tun; Bagatellisierung sollte ich mir sparen.

Ich fahre aber doch mit einem Beispiel fort, in dem es zweifellos um mehr als Peinlichkeit geht. Auf dem Kölner Domplatz steht Tag für Tag ein Obdachloser und bittet die Leute an, die da vom Bahnhof in die Stadt strömten. An einem Morgen sieht ihm jemand ins Gesicht und spricht ihn an: „Du gehörst nicht hierher!“ Das war's schon. „Du gehörst nicht hierher!“ Der Mann ging weiter. Aber das Wort fing sich fest in Günthers Seele. Der Mann kam öfter vorbei, und einmal kamen sie in ein längeres Gespräch. Danach hat Günther sich neben eine Mülltonne postiert und den Passanten provozierend zugerufen: „Ich bin kein Müll!“ Und genau das war es, woran er selbst jahrelang geglaubt hatte: Ich bin Müll. Schließlich hat jener Mann ihm eine Beratung vermittelt. Jetzt hat er wieder ein Dach überm Kopf, und er hat sinnvolle Arbeit: er macht mit in der Beratung von Obdachlosen.

Der Obdachlose hat das im Fernsehen erzählt, in der Sendung „Menschen bei Maischberger“: Sie hatte Obdachlose, Wohnungslose, Penner eingeladen (10.2.2009), auch diesen einen, Günther. Und Günther wusste inzwischen auch, wer ihn da angesprochen hatte. Das war Richard Rogler, der Kabarettist.

Die Sorge um sich selbst, um seinen Wert, die war Günther los. Er hat etwas erfahren, was Luther in seiner berühmten Doppelthese behauptet: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan.“ Aber: Das ist kein Grund, innerlich und äußerlich abzuheben und auf die Menschen um mich herum oder gar auf die ganze Welt zu pfeifen. Wir leben noch in diesem leiblichen Leben auf Erden; die Nöte verschwinden ja nicht. Wir müssen jeder seinen eigenen Leib regieren, den äußeren Menschen, und wir müssen mit Leuten umgehen. (Abs. 20) Da ist nun der Leib, der äußere Mensch, zu einer Tätigkeit anzuhalten, die dem Glauben des inneren Menschen entspricht. So geht der Christ mit Freude und Liebe an das Werk freier Knechtschaft, in der er dem anderen gern und aus freien Stücken dient (Abs. 21 und 23). Die Sorge um sich selbst ist er ja los. Also hat er Zeit. (Jüngel S.100ff)

Und so kommt Luther zum zweiten Teil seiner Doppelthese: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Er bezieht sich damit auf Paulus: „Ich bin frei in allen Dingen

und habe mich eines jedermanns Knecht gemacht.“ (1. Korinther 9,16) Die Liebe ist dienstbar und untertan dem, was sie lieb hat; sie folgt aus der Freiheit; fehlt sie, so fehlt auch die Freiheit! Umgekehrt folgt daraus eine sehr ernüchternde Erkenntnis: „Liebe ohne Glauben wird zur eigensüchtigen Liebe, die den andern, statt ihm zu helfen, geradezu blutsaugerisch ausnützt. ‚Es ist‘, sagt Luther drastisch, ‚eine Liebe von der Art, wie eine Laus einen Bettler liebt.‘“ (zitiert nach Ebeling, Lutherstudien III, S.149)

Derselbe Sinn in akademischer Formulierung: Die Liebe des Menschen entsteht an ihrem Gegenstand; Gottes Liebe schafft ihn sich. (So Luther in der Heidelberger Disputation, These 28) Mit noch anderen Worten: Meine Liebe ist abhängig von meinen Urteilkriterien, von meiner Sympathie; Gott genügt es, dass ich ein Mensch bin.

Zurück zu meiner Frage: „Du gehörst hier nicht her!“ - ist dieser Zuspruch nun ein treffendes Beispiel für die Wirkungsweise des Evangeliums? Der Zuspruch redet Günther nicht auf ein spezielles Verhalten an, sondern viel grundsätzlicher: auf seine Identität. Es geht nicht um eine kleinere Lebenseinschränkung. Und auf der logischen Ebene der Identität antwortet Günther: „Ich bin kein Müll!“ Das Wort hat ihn tief in seiner Seele, in seinem Inneren, erreicht; es hat ihn aus sich herausgeholt, heraus aus dem seelischen Müll, in dem er sich verkrochen hat. Er hat sich auf das befreiende Wort hin verlassen; so befreit ist er zu sich selbst als einem neuen Menschen zurückgekehrt; und dieser neue Mensch kann jetzt anderen dienen, kann sich für Leute einsetzen, deren Lebenssituation ihm vertraut ist. Dieselbe Struktur also wie bei dem Theologen, der von seiner Schauspielerei frei wurde.

Das Evangelium verändert meine Identität, wenn ich es als Evangelium an mir und in mir wirken lasse. Eine kleine Anekdote macht diesen Identitätswechsel anschaulich. Luther studiert spät abends in seinem Arbeitszimmer in Wittenberg. Der Teufel schleicht durch die Stadt und will den Reformator bei der Arbeit stören. Er klopft drohend an die Tür und ruft zum Fenster des Arbeitszimmers hinauf: „Wohnt hier der Doktor Martinus Luther?“ Luther hört die Stimme des Teufels und ruft hinunter: „Nein, Martin Luther, der ist längst gestorben. Geh man weiter! Hier wohnt Jesus Christus!“ Da zieht der Teufel den Schwanz ein und macht sich davon.

Luther wohnt hier nicht, der ist gestorben. Der Teufel hat keine Macht mehr über ihn. Der Teufel: das ist die Macht, die mich zurückscheucht in die incurvatio, in die Selbstverkrümmung: Wenn alle wissen, dass ich



gar nicht singen kann – werden sie mich noch achten? Wenn die Leute meine Vergangenheit als Obdachloser erfahren – werden sie mich noch ernst nehmen? So arbeitet der Teufel.

Luther hat sich den Teufel noch ganz real vorgestellt, mit Pferdefuß und Hörnern, wie im Mittelalter üblich. Diese Vorstellung ist uns abhanden gekommen – irgendwie schade, oder? Wenn ich mir den Teufel richtig real vorstellen könnte – wär's mir dann vielleicht leichter, der Verführung in die Sklaverei zu widerstehen?

Die Anekdote mit dem Teufel umschreibt präzise einen Spitzensatz des Paulus: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Galater 2,20) Das ist natürlich nicht biologisch gemeint, aber doch als real wirkend. Christus lebt in mir, wenn ich mich an sein Wort halte, wenn ich mich hinreißen lasse, begeistern lasse vom Ruf in die Freiheit, heraus aus meiner incurvatio.

Nebenbei: dass wir uns den Teufel nicht mehr als konkrete Person vorstellen, ändert gar nichts an der allgegenwärtigen Selbstverkrümmung. Ich zitiere: „Die Aufklärung, die Kant – durchaus mit Recht – als den ‚Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit‘ rühmte, hat bisher trotz aller Revolutionen nicht das Reich der Freiheit heraufgeführt. Psychologische und soziologische Analysen leben geradezu von dem Phänomen der Unfreiheit. Und die Symptome der Kulturkrise, in die wir hineingeraten sind, deuten auf eine Krise im Bewußtsein der Freiheit.“ So der Theologe Gerhard Ebeling 1968 (Frei aus Glauben, Lutherstudien I, S. 325). Er würde diese Diagnose im Blick auf unsere Welt kaum zurückziehen.

## 2. Psychologische Entsprechungen

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan.“ Die Freiheit eines Christenmenschen ist zuallererst Freiheit von sich selbst, von der eigenen Verkrümmung in sich selbst, vom Kreisen, vom Sorgen um sich selbst. Ich werde zur Freiheit gerufen, weg von Denkgewohnheiten, Fühlgewohnheiten, Glaubenssätzen, die mich immer wieder in meine Selbstverkrümmung, in meine Unfreiheit locken. „Ich kann nicht singen und muss mich schämen“. „Ich bin Müll, unansehnlich, nichts wert“.

Wir tragen solche inneren Stimmen mit uns herum, Bann-Botschaften, destruktive Sprüche, die Gehorsam fordern und uns das Leben vergäl-

len. Genau mit diesen Stimmen konkurriert der Ruf in die Freiheit. Der Ruf in die Freiheit macht mir diese Stimmen bewusst, und er lädt mich ein, mich auf diesen Ruf hin zu verlassen. Solange ich von dieser Freiheit nicht in irgendeiner noch so unscheinbaren, aber doch für mich erlebbaren Weise erfasst werde, rede ich vom Evangelium, vom Glauben, von Gott wie ein Blinder von der Farbe. Ich habe Ihnen zwei Alltagsbeispiele dargestellt, Beispiele für Menschen, die sich in die Freiheit rufen ließen, in ihrer spezifischen Lebenssituation.

Wie aber zeigt sich Existenzverwandlung aus psychologischer Sicht, in therapeutischem Kontext, in einem methodischen Setting? Auch dafür ein Beispiel. Vor einiger Zeit nahm ich an einer Fortbildung in Hypnotherapie teil. Hypnose in der Therapie ist kein Hokuspokus, sondern ein Verfahren, das Konzentration mit Hilfe von Trance fördert. Klienten werden angeleitet, sich höchst konzentriert und fokussiert auf kritische Lebenssituationen zu besinnen. Das Verfahren wurde uns vom erfahrenen Experten zunächst erläutert und dann mit einem freiwilligen Klienten vorgemacht. Und dann wurden wir aufgefordert, das selbst zu üben, zu zweit.

Meine Übungsklientin ist eine sympathisch wirkende Ärztin, vielleicht Mitte Dreißig. Wir sollen von einer Situation ausgehen, die uns Schwierigkeiten macht, und dann auf die inneren Sätze achten, die zu diesen Schwierigkeiten beitragen; diese Sätze nochmals innerlich hören, ihre Herkunft aus früheren Zeiten ermitteln und schließlich die Perspektive wechseln: von der früheren Situation zur heutigen Perspektive des Erwachsenen.

Die Ärztin berichtet mir von ihrer ständigen Angst, ein Patient könnte in ihrer Praxis plötzlich zusammenbrechen; sie würde dann so sehr in flatternde Panik geraten, dass der Patient sterben würde, ohne dass sie lebensrettende Maßnahmen hätte ergreifen können. Sie schließt die Augen, konzentriert sich ganz auf diese Situation, horcht auf eine innere Stimme und berichtet nach einer Weile: „Ich höre nur ein grauenhaftes, überwältigendes, unartikuliertes Gebrüll.“ „Welche Botschaft entnimmst du diesem Gebrüll?“, frage ich sie. Antwort: „Eine erschreckende, vernichtende. ‚Dich sollte es gar nicht geben! Du darfst nicht leben!‘“ Also eine fundamentale Einschärfung, ein lebensbedrohlicher Fluch.

In welchem Alter hörte sie das? Sie meint erst: mit fünf Jahren, und korrigiert sich dann: Nein, viel früher, von Anfang an. Aber wie kann ein Baby sich so erinnern? Irgendwie hatte sie diese Botschaft in sich.

Als sie erwachsen war, hat ihre Mutter ihr eröffnet, sie sei nicht gewollt gewesen. Und das sei so bis heute. Also nicht etwa: Du kamst als Überraschung, und dann haben wir uns gefreut, dass du da bist. Nein, es war ein Fluch von Anfang an, und die Mutter hat ihn nicht revidiert.

Was hätte sie gebraucht? Natürlich das Gefühl, willkommen zu sein, gehalten zu werden, bedingungslos geliebt zu werden, Segen, Erlösung von ihrer schrecklichen Bann-Botschaft. „Mein liebes Kind, mein Schatz! Hab keine Angst, ich bin bei dir.“ Menschliche Worte im besten Sinne. Worte, die dem, der sie hört, die Welt verändern. Weil da etwas Lebenswichtiges geschieht: Ich erfahre bedingungslose Annahme. Solche Worte haben die Qualität des Evangeliums. Denn in solchen Ereignissen blitzt etwas auf, was unser Leben in Wahrheit trägt, bedingungslose Liebe, die sich immer wieder entdecken lassen will. Mindestens so freundlich, so zugewandt, so innerlich, so entlastend und ermutigend wie eine Liebeserklärung von Mensch zu Mensch redet Gott mit uns – behauptet Luther.

Meine Übungsklientin hat solche Erfahrungen später in ihrem Leben machen können, glücklicherweise; am wirksamsten im Kontakt mit ihrer kleinen Tochter, die verlässliche Resonanz auf ihre Mutterliebe gab. Warum aber ständig diese Panik im beruflichen Bereich? Das wurde ihr jetzt erst klar: Würde ihr jemals ein Patient sterben, ohne dass sie geistesgegenwärtig das Nötige getan hätte, dann hätten Vater und Mutter ja recht behalten, dann hätte sie ja tatsächlich – so sah sie es – ihr Leben verwirkt. Der Glaubenssatz, den sie sich auferlegt hat, hieß also: Nur wenn ich immer alles richtig mache, nur wenn ich immer perfekt bin, konkret: nur wenn mir niemals ein Patient stirbt, kann ich mich gegen diesen grauenhaften elterlichen Fluch einigermaßen schützen – ein Glaubenssatz also, der sie nicht befreite, sondern ständig mit Panik bedrohte.

Ein Glaubenssatz – dies Stichwort verstehe ich als Schnittstelle zwischen Luthers Freiheitsverständnis und den psychologischen Entsprechungen. Es spielte schon bei den bisherigen Beispielen eine wichtige Rolle. „Ich kann nicht singen und muss mich schämen.“ „Ich bin Müll, nichts wert!“ „Ich bin in dieser Welt nicht willkommen.“

Moderne Psychotherapiekonzepte legen großen Wert darauf, solche Glaubenssätze ganz individuell und sehr genau zu erfassen; gemeint sind damit innere Botschaften, Herzensüberzeugungen, die das Denken, Fühlen und Handeln in destruktive Richtung steuern. Therapie zielt

darauf ab, solche destruktiven Sätze in Frage zu stellen, ihre Selbstverständlichkeit zu erschüttern und sie schließlich durch lebensfreundliche Botschaften zu ersetzen. Gelungen ist die Therapie, wenn die Klienten sich aus der Verkrümmung herausholen lassen, in die sie sich durch diese Glaubenssätze verwickelt haben.

Die Psychoanalyse nennt solche Lebensmuster Wiederholungszwang. Den können Sie sich wie ein Drehbuch vorstellen, wie ein Filmscript, nach dem unser Leben abläuft, ohne dass wir selbst dahinter kommen: das Ergebnis kindlicher Schlussfolgerungen aus den Erfahrungen mit Autoritätspersonen, mit der Realität und mit sich selbst; die kindlichen Schlussfolgerungen werden scheinbar oder auch wirklich durch Eltern oder andere Autoritätspersonen verstärkt; durch spätere Ereignisse werden sie zusätzlich „gerechtfertigt“, oft nur scheinbar gerechtfertigt, weil die Realität sich immer so interpretieren lässt, dass sie unsere Grundüberzeugungen bestätigt. (Ausführliche Darstellung bei Stewart/Joines, Kapitel IV, S. 151ff)

Wir fürchten eben, dass andere uns in unserer Verkrampfung festhalten: Such dir Arbeit, statt hier herumzubetteln! – Sie als Ärztin sind doch für solche Probleme ausgebildet! Das ist die Kommunikation, die wir befürchten. Und diese Befürchtung verhindert, dass wir zeigen, womit wir uns herumschlagen.

Ich kann nicht singen; das ist mir peinlich; ich fühle mich anderen in dieser Hinsicht unterlegen und kaschiere das mit Fischmaulbewegungen. So die kreative Lösung des kleinen Professors, des Kindes von damals, das jetzt, als Kind im Manne, nicht recht zum Erwachsenen passt, nicht wirklich stimmig ist.

Ich reagiere dann so, als ob eine starke Autorität mir einschärft: Sei nicht! Sei nicht du selbst! Sei kein Kind! Werde nicht erwachsen! usw. Als eigene Schlussfolgerung formuliert: Ich darf nicht leben. Ich bin nicht willkommen auf dieser Welt. Ich darf nicht wichtig sein, nicht dazugehören, nicht gesund sein, nicht denken, nicht fühlen. Das sind heftige Einschärfungen, oft regelrechte Flüche, die manche Menschen schwer treffen, manche – zum Glück – weniger.

Als Kinder sind wir diesen verbalen und nicht-verbalen Botschaften in der Regel wehrlos ausgesetzt. Manche schlucken wir wörtlich, manche verstehen wir ganz verquer. Und wir erleben auch Gegenbotschaften, machen auch gute Erfahrungen mit Eltern und anderen Autoritätspersonen.

sonen, die für einen förderlichen Ausgleich sorgen. Die frühen Einschärfungen und Flüche werden relativiert. Oft sind sie aber nicht weg.

Typische Korrekturen wirken so: Sei immer ein nettes, braves Mädchen – dann bist du uns willkommen. Streng dich immer an, dann gewinnst du unsere Achtung. Sei immer perfekt – dann darfst du erfolgreich sein. Sei immer ein starker Junge, lass dir keine Schwäche anmerken – dann darfst du dazugehören, wirst du anerkannt. Kurzum: die Erfüllung unserer existentiellen Grundbedürfnisse wird an Bedingungen geknüpft, an sogenannte Antreiber; religiös formuliert: an gesetzlich verstandene Gebote und Verbote. Und je mehr ich mich bemühe, diesen Antreibern gehorsam zu sein, desto mehr verstricke ich mich in den Versuch, mir meine Lebensberechtigung, meine Anerkennung, mein Bejaht- und Geliebtsein selbst zu verschaffen. Die Transaktionsanalyse hat diese Zusammenhänge gut herausgearbeitet. Schlimme Einschärfungen werden in Schach gehalten, indem ich mich von scheinbar einleuchtenden Antreibern scheuchen lasse.

Ich erinnere mich an eine Klausur von Top-Managern einer diakonischen Einrichtung. In einer Kaffeepause kommt das Gespräch auf Supervision. Ein leitender Theologe lässt nebenher eine Bemerkung dazu fallen: „Supervision käme für mich nicht in Frage. Da käme ich mir vor wie ein Versager.“ Was für eine kompetente Führungskraft, könnte man denken. Mit psychologischem Blick jedoch legt sich nahe: Da muss jemand immer stark sein, darf keine Schwäche zeigen, nicht mal im geschützten Rahmen eines Beratungssettings. „Geliebt wirst du einzig, wo schwach du dich zeigen kannst, ohne Stärke zu provozieren.“ Dies schöne Wort von Adorno passt wohl in manche Predigt. Aber auch in die Arbeitswelt?

Indem ich die Bedingungen der Antreiber gelten lasse, verkrümme ich mich in mich selbst, muss ich mich selbst antreiben in dem Wahn, auf diese Weise dem Zwang der Antreiber zu entkommen. Aber ist das wirklich so wahnhaft? Lehrerinnen, Lehrer, Schülerinnen und Schüler können ein Lied davon singen, wie schwierig der Weg sein kann zwischen Leistungsnotwendigkeit und Leistungswahn.

Die Liebe des Menschen entsteht an ihrem Gegenstand, sagt Luther, z.B. auch an dem, was jemand zu leisten imstande ist. Gottes Liebe schafft sich ihren Gegenstand. Sie ist unabhängig von Bedingungen. Wenn Luther Recht hat – wie ist dann überhaupt unbedingte Liebe in der Interaktion von Mensch zu Mensch erfahrbar? Beispiele habe ich

genannt: Die Liebe der Tochter, der aufmerksame Richard Rogler, der Freund, der auch nicht singen kann: Die verkrampften Lösungen aus Kinderzeiten werden überflüssig. Das Leben ist der beste Therapeut. Ich kann eine neue Sicht auf mich, auf das Leben gewinnen.

Luther hat das wahrscheinlich entscheidend durch seinen Seelsorger Staupitz erfahren, durch dessen Zuspruch: „Nicht Gott zürnt dir, sondern du zürnst Gott.“ Das war wichtig; dennoch hat es lange gedauert, bis Luther sich darauf verlassen hat, bis er das glauben konnte. Er wollte Gewissheit, dass das wahr ist. In seiner Freiheitsschrift formuliert er dann kurz und bündig: „Glaubst du, so hast du.“ (Abs. 9)

Auch in der Psychotherapie geht es um unbedingte Akzeptierung, unconditional regard (so C. Rogers). Die Transaktionsanalyse kennt das Ritual der Erlaubnistransaktion. Das ist die Gegenbotschaft zu den Antreibern, z.B.: Ich darf meine Wünsche wichtig nehmen. Statt: Sei immer gefällig! Ich kann aus Fehlern lernen. Statt: Sei immer perfekt! Zuvor wird herausgearbeitet: Was hättest du damals stattdessen gebraucht? Welche verbale oder auch nonverbale Botschaft hätte dir Boden unter den Füßen vermittelt? Und dies Wort wird dann der Klientin oder dem Klienten zugesprochen, wie ein Mantra. Und so kann dies Mantra den Klienten in den Alltag begleiten.

Der Zuspruch besagt: Ich muss mich nicht verschämt verstecken. Ich kann für andere wichtig sein. Ich bin willkommen auf der Welt. Ich verstehe das als Einladung zur Selbstverwirklichung im Unterschied zu Vater- oder Mutterverwirklichung. Wenn ein Christenmensch niemandem untertan ist, dann auch nicht dem Vater oder der Mutter. Eberhard Jüngel warnt in diesem Zusammenhang vor rücksichtsloser Selbstverwirklichung. Rücksichtslosigkeit wäre für mich allerdings kein Zeichen wirklicher innerer Freiheit. Als Lebensziel würde kein guter Therapeut das unterstützen.

Der Theologe Helmut Harsch kritisiert sozusagen in Gegenrichtung Theologen, die psychologische Erkenntnisse in Bausch und Bogen verdammen und sich selbst als Hüter wahrer Menschlichkeit geben (Harsch, S. 365). Tilman Moser hat von Gottesvergiftung gesprochen. Die kommt zustande, wenn schöne fromme Worte durch das Verhalten von Autoritäten Lügen gestraft werden, in seinem Fall durch den eigenen Vater. Ich hatte längeren Kontakt mit einer Klientin, einer Pfarrerstochter; die wurde im Konfirmandenalter vom Vater verprügelt, weil sie das Hohe Lied der Liebe (1. Korinther 13) nicht fehlerhaft auswendig gelernt hatte.

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, sie trägt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles...“ - und wenn du das nicht flüssig hersagen kannst, gibt es Prügel. Leider sind das keine Einzelfälle.

Ich habe Ihnen Beispiele ohne religiöse Patina beschrieben, mit Absicht, weil ich finde, dass sich mit Luthers Analyse die Summe des christlichen Glaubens ganz elementar verständlich machen lässt, im Alltagsdeutsch, ohne religiöse Vorbedingungen. Habe ich damit das Christentum geschrumpft? Kommt es nur darauf an, dass ich mich bejaht weiß, mich immer wieder bejahen lasse und mich durch dieses große freundliche Ja in die Freiheit ziehen lasse? Der Theologe Paul Tillich meint genau das: Diese Erfahrung, bejaht zu werden, „erfordert nichts; sie bedarf keiner Voraussetzung, weder einer religiösen, noch einer moralischen, noch einer intellektuellen; sie bedarf nichts als nur das Annehmen.“ Heinz Zahrnt unterstreicht das noch: „Vom Menschen wird hier nichts verlangt: keine sittliche Anstrengung, keine intellektuelle Leistung, nicht einmal die Anerkennung eines konkreten religiösen Inhalts, nicht einmal die Kenntnis der Voraussetzung der göttlichen Gnade, nicht einmal die Nennung des Namens Gottes. Der Mensch muß nur bejahen, daß er bejaht ist: ‚Er muß die Bejahung bejahen.‘“ (Zahrnt 443) Er muss? Lieber sage ich: Er ist dazu eingeladen. Er ist eingeladen, sich loszulassen.

Eine hübsche Geschichte illustriert die Schwierigkeit dabei. „Es heißt, daß die Inder sich beim Affenfang einer besonders geschickten Methode bedienen. Sie schneiden in das eine Ende einer Kokosnuß eine Öffnung, gerade groß genug für eine Affenhand, bohren zwei Löcher in das andere Ende, ziehen einen Draht hindurch und befestigen die Kokosnuß an dem Baum, auf dem der Affe hockt, den sie fangen möchten. Dann schieben sie eine Banane in die Kokosnuss und verstecken sich. Der neugierige Affe kommt alsbald vom Baum, steckt die Hand in die Kokosnuss, fühlt die Banane und packt sie. Das Loch ist so beschaffen, daß die schmale, ausgestreckte Affenhand zwar hineinpaßt, die zur Faust geballte Hand samt Banane aber nicht mehr herausgezogen werden kann. Er brauchte die Banane nur loszulassen, um wieder frei zu sein, aber die meisten Affen schaffen es einfach nicht, ihre Beute freizugeben. (Kabat-Zinn S.54)

### 3. Folgerungen für die Leitung von christlichen Schulen

2001 bekam ich die Gelegenheit, einen Weiterbildungskurs für die Leitung in evangelischen Schulen zu konzipieren und durchzuführen. Ich

habe mich daraufhin in Verwandtschaft und Freundeskreis umgehört, bei Lehrerinnen und Lehrern: Was ist das Wichtigste, was Schulleitungen lernen sollten? Alle sagten in erstaunlicher Übereinstimmung: zuhören. Wirklich zuhören. Interessiert zuhören. Das sei das Wichtigste.

In unseren Kursen spielt das Zuhören darum vom ersten Tag an eine zentrale Rolle. Wir arbeiten an Alltagssituationen; ein Teilnehmer spricht mit einem anderen über ein Leitungsproblem aus dem Alltag, und zwar so, dass er sich zunächst nur darauf konzentriert, das Problem zu verstehen, nur aktiv zuzuhören, in eigenen Worten wiederzugeben, das Gehörte zusammenzufassen. Und das ist für die meisten Teilnehmenden eine enorme Hürde. Wieso? Weil sie, wie sie selbst in der Auswertung feststellen, sich sofort unter Druck setzen, eine Lösung für den andern zu ersinnen und ihm die anzudienen. So wirken die Antreiber: Streng dich an! Und sei gefällig! Sei zu Diensten! Löse das Problem für den andern! Es ginge darum, sich von den eigenen Lösungsideen in Freiheit zu lösen. An die Affen denken! Andernfalls werten sie ja die Fähigkeiten des andern, selbst zu denken, selbst kreativ zu sein, ab; das sehen im Prinzip auch alle ein – und trotzdem! Es ist ein mühsames Üben, sich von den brillanten eigenen Lösungsideen innerlich zu verabschieden und die Ohren in Freiheit nur auf Empfang zu stellen.

Nur zuhören, das klingt so einfach. Man kann es lernen; es ist Handwerk. Es setzt aber voraus, innerlich loslassen zu können.

Und so wichtig zuhören ist – es gibt noch einige andere Fähigkeiten, die Schulleitungen gebrauchen können und die unterschiedliche Ebenen berühren. Im Jahr 2013 hieß Ihr Tagungsbericht „Mut zur Freiheit“. Die Beiträge von Prof. Thomas Koinzer und von Sr. Dr. Hanna Sattler habe ich gern gelesen; ich empfehle Sie Ihnen zum Nachlesen. Meine Folgerungen im Zusammenhang mit Luthers Freiheitsverständnis verstehe ich als Ergänzungen.

Was ich gerade über das Zuhören gesagt habe, das gilt ja für kommunale Schulen ebenso wie für christliche. Bei den Glaubenssätzen in Theologie und Psychotherapie denke ich auch an das Konzept der Lernenden Organisation, in dem mentale Modelle eine wichtige Rolle spielen. Von unseren Kursteilnehmerinnen hören wir z.B. immer wieder, dass viele Lehrerinnen und Lehrer wenig Verständnis dafür haben, dass auch sie für die Arbeit an der Schulentwicklung zuständig sind, dass das zu ihrer Rolle gehört.



Ein weiterer Punkt ist unsere Erfahrung, dass die Zumutung, sich Feedback von Kollegen oder Schülern oder gar von der Schulleitung zu holen, enorme Angst auslöst. Dabei ist Lernen ohne Feedback ein fatales Unternehmen.

Kurzum, es gibt viele sehr wünschenswerte Qualitätsmerkmale, die in allen Schulen wichtig sind. Die Freiheit eines Christenmenschen dagegen ist nicht einfach als verbindliches Qualitätsmerkmal zu behaupten. Die liegt auf einer anderen logischen Ebene. Diese Berücksichtigung von logischen Ebenen finde ich hilfreich, z.B. dann, wenn Hirnforscher behaupten, sie könnten anhand der Analyse von Hirnzellenaktivitäten nachweisen, dass es mit dem freien Willen des Menschen nichts ist. Dazu sagt der Philosoph Peter Bieri schlicht: Ihr vermischt da zwei logische Ebenen: naturwissenschaftliche Messergebnisse und personale Kategorien wie Freiheit, Verantwortung und Person.

Nicht selten hören Schulleitungen in dienstlichen Konflikten den Vorwurf: Und das soll eine christliche Schule sein?! Die Vermischung von logischen Ebenen spielt da oft eine Rolle, und das wiederum kann ein Hinweis sein auf problematische mentale Modelle in den Köpfen mancher hoch engagierter und in vieler Hinsicht respektabler Kollegen.

Wie nun lässt sich die Vermischung von logischen Ebenen vermeiden? Wie finde ich heraus, auf welcher logischen Ebene gerade die Musik spielt?

Der Hypnotherapeut Robert Dilts erläutert das am Beispiel einer Schülerin: die Schülerin hat in einem Mathe-Test ganz und gar versagt. Wie könnte der Lehrer reagieren? Dilts zeigt sechs mögliche Interventionen. Und er fängt unten, ganz elementar an.

Der Lehrer, die Lehrerin könnte sagen: Es lag nicht an dir; es war zu viel Lärm im Raum oder vor dem Fenster.

Auf der nächsten Ebene spricht er das Verhalten der Schülerin an: Du hast einfach zu wenig geübt.

Oder er sieht auf ihre Fähigkeiten: Mathe ist ein Fach, das dir nun mal nicht liegt.

Nächste Stufe: Glaubenssätze und Werte: Er könnte sie trösten: Spaß am Lernen ist wichtiger als Zensuren. Damit geht er über das Fach Ma-

thematik hinaus, ins Grundsätzliche.

Auf der Ebene der Identität könnte er sagen: Du bist ein Mensch mit Lernschwierigkeiten. Oder, noch schlimmer: Du bist nun mal eine schlechte Schülerin. Damit bezöge er sich auf das gesamte Sein des Kindes. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand sagt: Ich kann mein Trinkverhalten nicht beherrschen, oder ob er sagt: Ich bin Alkoholiker. Das zweite ist eine sehr wirksame Selbstfestlegung. Die Schülerin könnte sagen: Ich bin nun mal ein schwieriger Stresstyp. Wenn Sie bei Schülern auf solche „Ich-bin-Aussagen“ stoßen, dann hilft es nicht, sie zum Üben zu motivieren. Ich bin nun mal so – das heißt meist: nichts zu machen. Es ist dann durchaus etwas zu machen. Aber nur auf der angesprochenen logischen Ebene. Das Thema ist dann nicht üben, sondern Identität.

Und schließlich die Ebene der Spiritualität; was ist mein Platz in der Welt, im Leben? Früher bekamen Mädchen oft zu hören: Du heiratest doch mal; Familie und Kinder sind wichtig; da brauchst du Mathe nicht.

Wie also kommt der Freiheitsgeist ins Herz von Führungskräften?

Ich gebe Ihnen mit Hilfe der logischen Ebenen einen Überblick (s. ANHANG); zusätzlich unterscheide ich auf jeder logischen Ebene drei unterschiedliche Beziehungsaspekte: Die Beziehung der Schulleitung zu sich selbst, zu anderen und zum System Schule. Der Überblick ist gespeist aus Kurselementen und aus Berichten, die wir von unseren Teilnehmern hören.

Diese Übersicht ist ein Ideal, sicher auch unvollständig, gedacht als Anregung, insgesamt wohl ziemlich anspruchsvoll, wenn eine Schule diese Punkte alle realisieren will. Ich gebe Ihnen einige Erläuterungen:

1. Die einzelnen Punkte in der Übersicht sind in Schulen, die wir direkt oder auch über die Kursteilnehmer kennengelernt haben, realisiert. Aber nicht alle Punkte in allen Schulen. Sie werden sicherlich viele Punkte mit Recht für Ihre eigene Arbeit reklamieren. Manchen Leitungen ist es gelungen, die großen Konferenzen sinnvoll und aktivierend zu gestalten. Manche haben es geschafft, kollegiale Beratung für Lehrerinnen und Lehrer einzuführen. Manche haben im Kurs einen oder zwei Bibliologe erlebt und haben damit in der Schule gute Erfahrungen gemacht. Ein Bibliologe ist die Arbeit mit einem Bibeltext, der abschnittsweise vorgelesen wird; bei jeder Unterbrechung können Schülerinnen und Schüler sich in eine gerade genannte Person hineinversetzen und als diese spre-

chen. Sie bilden so einen Resonanzboden für den Text und erleben den Deutungsreichtum, der in diesen Texten steckt.

2. Die drei unteren Ebenen sind keine Spezialität einer christlichen Schule. Gute humanistische Schulen bemühen sich nicht weniger um eine Schule, die den Schülern hilft, sich im Leben zurechtzufinden. Eine Schule mit christlichem Anspruch wird aber sehr schnell unglaubwürdig, wenn sie die unteren drei Ebenen vernachlässigt. Man könnte die unteren drei Ebenen dem zweiten Teil von Luthers Doppelthese zuordnen, dem Dienst an anderen. Das ist kein christliches Privileg. Insgesamt scheint mir, dass manche unterschiedliche Ebenen miteinander zusammenhängen. Wenn z.B. im St. Benno-Gymnasium für einen Raum der Stille gesorgt wird, dann beweist die Art seiner Nutzung ja auch eine bewusste spirituelle Einstellung.

Ein weiteres Beispiel dafür sehe ich in der Art, Konflikte zu bearbeiten. Das Harvard-Modell bietet dafür gutes Handwerkszeug, Marshall Rosenbergs Konzept der gewaltfreien Konfliktlösung ebenfalls. Gleichzeitig gehört zum Handwerkszeug auch eine spirituelle Seite, nämlich der innere Seitenwechsel. Dazu ein Lutherzitat: „So lerne nun ein jeglicher Mensch, daß er nicht sich selbst ansehe, sondern merke, wie sein Nächster beschaffen sei und sich in ihm spiegle. So muß er gewiß sagen: 'Ei, da hat mir Gott einen Spiegel vor meine Augen gehangen, und ein Buch, daraus ich mich selbst soll erkennen lernen. Ach Gott, ich sehe nun wohl, was mein Bruder auswendig ist, bin ich innen.'“ (zit. nach Marquardt, S. 211)

Psychologen formulieren das spröder: You don't like in others, what you don't like in yourself. Das heißt z.B. in Konflikten: auch unter Stress aktiv zuhören und die Interessen der andern Seite beachten – ein hoher Anspruch. Der erfordert auch, dass ich mit meinen inneren Antreibern einigermaßen zurechtkomme. Bei den Leitungsfähigkeiten finden Sie in der Systemspalte den Vorschlag: Einführung einer Feedbackkultur. Auch da sehe ich eine spirituelle Seite bei allem, was da handwerklich nützlich ist. Im Kurs weise ich gern auf Paulus hin, der von seiner Gemeinde in Korinth heftig kritisiert wurde: große Versprechungen per Brief aus der Ferne, aber rhetorisch schwach, wenn er denn mal da ist; theologisch fixiert auf Kreuz und Niedrigkeit – kein Vergleich mit den gnostischen Power-Predigern. Wie reagiert Paulus? „Es ist mir etwas ganz Geringes, von euch beurteilt zu werden.“ (1. Korinther 4,2) Ein starker Satz! Wohl dem, der das von Herzen nachsprechen kann.

3. Wir wissen, leider, auch von großen Schwierigkeiten. Auch in evangelischen Schulen kommt Mobbing vor, auf allen hierarchischen Ebenen. In festgefahrenen Konflikten erweist sich der Appell an leitende Theologen in der Regel als kontraproduktiv; da wird lange weggeschaut, dann schnell Partei ergriffen, ein Sündenbock gesucht und im schlimmsten Fall eine Menge Geld für Abfindungen gezahlt, das besser und in erheblich geringerem Umfang in einen Beratungsprozess investiert wäre.

Die von Luther so schön beschriebene christliche Freiheit ist eben ein zartes Pflänzchen, kein Besitz, immer wieder gefährdet und bedroht. Umso wichtiger, sich immer wieder auf ihr Angebot zu besinnen.

Herr Schäfer hat mir drei Fragen aufgegeben:

1. Was geben wir in unseren Seminaren künftigen Leitungskräften mit auf den Weg? Ich greife drei Punkte heraus:

Systeme lassen sich nicht direktiv verändern; wir empfehlen, die mentalen Modelle, die Glaubenssätze des Kollegiums zu studieren, hinzuhören, was die Leute beschäftigt, und mit deren Themen anzufangen, gleichzeitig aber auf methodischer Bearbeitung zu bestehen. Damit arbeitet man als Leitung an der Arbeitsfähigkeit des Kollegiums, und das Kollegium lernt, die Schule mitzugestalten. Ein Beispiel für ein hinderliches mentales Modell, einen überholten Glaubenssatz: Die Lehrerrolle nur als Fachexpertin oder -experte. Ebenso wichtig ist die Rolle des Pädagogen und die Rolle des Experten für Lernprozesse.

2. Was sind aus unserer Erfahrung Baustellen für Führungskräfte evangelischer Schulen?

Wenn jemand neu in die Leitungsrolle kommt, ist es besonders wichtig, die eigene Rolle bewusst zu leben; ich bin dann nicht mehr Kollege, sondern Gegenüber; d.h. ich muss qua Rolle eben auch die Interessen der Schule, also der Schüler, der Gesellschaft vertreten; ich arbeite dann vielleicht auch noch als Lehrer im System; meine Hauptrolle aber besteht darin, am System zu arbeiten und alle Beteiligten dazu anzuhalten, den Blick auf das Gesamtsystem einzuüben, über den Tellerrand der eigenen Unterrichtsaufgabe hinaus.

3. Was treibt die Menschen an, die evangelische Schulen leiten?  
Mir scheint, es ist die Freiheit, die bei allen Schwierigkeiten doch ein attraktives Merkmal christlicher Schulen ist oder sein kann, die Freiheit,

im Sinne der Schülerinnen und Schüler Lernprozesse zu gestalten, ungewohnte Wege auszuprobieren, ein freundliches Lernklima zu schaffen. Wir ermutigen sie, diese Freiheit zu nutzen, im Sinne Luthers innere und äußere Freiheit zu unterscheiden und sich der Quelle der Freiheit immer wieder zuzuwenden.

Ich lasse Ihnen jetzt ein paar Minuten Zeit, sich in die Übersicht (s. ANHANG) hinein zu vertiefen, und heiße dann Fragen, Anregungen und konstruktive Kritik willkommen. Ich schließe dann mit einem kurzen Resumée.

## **Résumé**

- (1) So wie wir täglich Brot und Nahrung brauchen, so lebt der Christ, so lebt grundsätzlich jeder Mensch von dem Wort, das ihn aus seiner inneren Unfreiheit herauslockt. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.“ (Matthäus 4,4, von Luther in Abs. 5 zitiert) Unser Leben lässt sich verstehen als ein Prozess von Lauschen und Hören, von Hunger nach guten Worten und dem Leben von guten Worten. Der Mensch: ein Hör-Wesen. Das schließt ein, dass er auch weghören kann.
- (2) Innere Freiheit wird immer wieder bedroht, wir lassen uns in unfreie Zwänge verführen, in narzisstischen Größenwahn, in Verzweiflung und bleiben darum lebenslang auf die Zusage unbedingter Bejahung, auf den Ruf zur Freiheit angewiesen. Freiheit ist kein habitus, kein persönlicher Besitz; vielmehr ist sie das Beziehungsgeschehen von Wort und Glaube, auf das wir lebenslänglich angewiesen bleiben und durch das unser Leben auf Gott bezogen ist.
- (3) Die humanistische Psychologie sieht wie Luther den Ort der Freiheit wie auch der Unfreiheit im Inneren des Menschen. Ihre Konzepte schärfen den Blick und das Ohr für die vielen Anzeichen von innerer Unfreiheit, wie sie sich tagtäglich in oft ganz unauffällig wirkenden Begegnungen zeigen. Antreiber sind häufige Signale. An ihnen zeigt sich, dass die Selbstverkrümmung des Menschen tiefer sitzt als auf der Verhaltensebene; mit moralischen Appellen ist ihr darum nicht beizukommen.
- (4) Meine Identität hängt an dem Wort, auf das ich mich verlasse. Ich bin nicht die Summe meiner Taten, auch nicht meiner Untaten. Das mich befreiende Wort unterscheidet mich von meinen Taten, sowohl den guten wie den schlimmen. Ich täusche mich, wenn ich glaube,

mich selbst entkrümmen zu können. Ich müsste dazu ja in der Lage sein, mich selbst als verkrümmt nicht nur wahrzunehmen, sondern auch anzunehmen.

C.G. Jung hat das sehr eindrucksvoll unterstrichen: „Wer mit Hilfe der modernen Psychologie nicht nur hinter die Kulissen seiner Patienten, sondern vor allem hinter seine eigenen geblickt hat ..., der muß gestehen, daß es das Allerschwierigste, ja das Unmögliche ist, sich selber in seinem erbärmlichen So-sein anzunehmen. Schon der bloße Gedanke daran kann einen in Angstschweiß versetzen, deshalb zieht man mit Vergnügen und ohne Zögern das Komplizierte vor, nämlich das Nichtwissen um sich selbst und die geschäftige Bekümmernung um andere und anderer Schwierigkeiten und Sünden. Dort winken sichtbare Tugenden, die die anderen und einen selbst wohlätig täuschen. Man ist – Gott sei Dank – sich selbst entlaufen.“ So Jung im Jahr 1932.

Luther hat diesen Punkt schon 1520 verstanden, 412 Jahre vor Jung, in seiner Freiheitsschrift. Wichtige Erkenntnisse brauchen ihre Zeit. Am Ende seines Lebens hinterließ Luther einen kleinen Zettel mit der Aufschrift: Wir sind Bettler, das ist wahr.

Was also ist nun das Christliche an einer christlichen Schule? In einem Satz: Das Christliche ist die Zeit, die wir uns dafür nehmen, im Hören, im Reden, im entsprechenden Tun. So wie jetzt gerade. Ich danke Ihnen für Ihre Zeit und Ihre Aufmerksamkeit.

	Wie kommt christlicher Freiheitsgeist ins Herz, in die Kommunikation, ins System?		
Logische Ebenen:	Leitung, bezogen auf sich selbst	Leitung, bezogen auf Kollegium	Leitung, bezogen auf System
<b>Spiritualität</b>	Auf befreiendem Zuspruch - verbal und nonverbal - hören	Spirituelle Gaben im Kollegium annehmen, kreatives Sibilitätöen	Gottesdienst, Feste, Rituale, Kirchentreueaktion initiieren
<b>Identität</b>	Ich bin bejah, Feiler Herr, feile Herrin, niemandem untertan.	Leitung als Dienst verstehen, Kollegium fördern, Matthäus 20: Wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener	Konzept- und Schulentwicklung: Was für eine Schule wollen wir sein? Wie werden wir eine Lernende Organisation? Und was eine christliche Schule?
<b>Glaubenssätze/ Werte</b>	"Ich glaube, dass ich mein eher nicht von mir selbst habe. Ich glaube, dass ich mein Leben nicht für mich selbst habe" (W. Metzger)	Spirituelle ausbauen, Gewohnheitsgrenzen überprüfen. Hirnliche mentale Modelle entschärfen (l. nicht-normal)	Reflexion der tiefsten wirksamen Glaubenssätze und Werte: Spielraum freier Schulen nutzen und erweitern. Arbeit im System
<b>Fähigkeiten</b>	Innerer Seitenwechsel üben (Fähigkeit zur Empathie): Gewinn-Gewinn-Haltung auch unter Stress einnehmen	Konferenzen so strukturieren, dass alle aktiv beteiligt sind und von den Ergebnissen profitieren können. Konflikte gewaltfrei lösen	Einführung von Feedbackkultur und kollegialer Beratung, Regelmäßige Auswertung von IST und SOLL. Beustien methodisch bearbeiten.
<b>Verhalten</b>	Empfindungskompetenz nähern: klare Prioritäten, genügend Schlaf, maßvolle Ernährung, Pausen, bewusste Bewegung, singen, lachen, feste Freizeitschiedsverordnung, ein Urlaub pro Jahr ohne Kinder und Hund.	Niemanden beschämen! Feedback konstruktiv geben, ohne Abwertung der Person. Fertigkeitly allein. Verantwortlichkeit vor Vortretungen gewaltfrei sichern. Interessen der KollegInnen berücksichtigen.	Verträge, Regularien und Verfahren erarbeiten und ihre Verbindlichkeit sichern. Strukturen klären, sichern, ggf. auch erweitern. Interessen der Schule verteidigen.
<b>Umgebung</b>	Stressvermeidende Arbeitsbedingungen arrangieren: Lärm abschirmen, Telefon steuern u.a.	In normal gegebener Grenzen und Rahmenbedingungen nach Spielraum für die Gestaltung von Lebensverhältnissen im Sinn der Goldenen Regel suchen.	Förderliche Raumgestaltung: Arbeitsplätze für Kollegium, Raum der Stille für Meditation, Andachten, Trauerarbeit. Lernförderliche Raum- und Platzgestaltung.

Logische Ebenen nach Robert Dilts: Die Veränderung von Glaubenssystemen, Paderborn 1993; Text: H. Christiansen, Würzburg 2017

## **Quelle:**

Luther, Martin: Von der Freiheit eines Christenmenschen, in: Martin Luther, Ausgewählte Schriften, hg. von K. Bornkamm und G. Ebeling, Insel Verlag, Frankfurt/Main 1982, Erster Band, 238 - 263

## **Literatur:**

Bieri, Peter: Der Mensch entscheidet, nicht das Gehirn. Ein Plädoyer für die Willensfreiheit; NDR Kultur, Glaubenssachen, 12. Juni 2005, 08.40 Uhr

Dilts, Robert: Die Veränderung von Glaubenssystemen, Paderborn 1993

Ebeling, Gerhard: Luther. Einführung in sein Denken. Tübingen 1964

Ebeling, Gerhard: Frei aus Glauben, in: Lutherstudien I, Tübingen 1971, S. 308 - 329

Ebeling, Gerhard: Einfalt des Glaubens und Vielfalt der Liebe. Das Herz von Luthers Theologie, in: Lutherstudien III, Tübingen 1985, S. 126 - 153

Harsch, Helmut: Theologie und Transaktionsanalyse, in: Schlegel, Leonhard: Handwörterbuch der Transaktionsanalyse, Freiburg u.a. 1993, S. 358 - 367

Jüngel, Eberhard: Zur Freiheit eines Christenmenschen. Eine Erinnerung an Luthers Schrift, München 1978

Jung, Carl Gustav: Über die Beziehung der Psychotherapie zur Seelsorge, in: Psychologie und Religion, 5. Aufl. Olten 1971, S. 131 - 152

Kabat-Zinn, Jon: Gesund durch Meditation. Das große Buch der Selbstheilung, O.W. Barth Verlag, 5. Aufl. 1998

Koinzer, Thomas: Ermutigung zum Anderssein?! in: Referate und Berichte zur 58. Jahrestagung der ODIV, Würzburg 2013, S. 20 - 31

Marquardt, Friedrich-Wilhelm: Gott oder Mammon, in: Einwürfe 1, München 1990

Sattler, Hanna: Privatschulen im Rechtskorsett? Mehr Mut zur Freiheit!  
in: Referate und Berichte zur 58. Jahrestagung der ODIV, Würzburg  
2013, S. 32 - 53

Schilling, Heinz: Martin Luther, Rebell in einer Zeit des Umbruchs, 2.  
Aufl. München 2013

Stewart, Ian / Joines, Vann: Die Transaktionsanalyse, Freiburg, 3. Aufl.  
1990

Zahrnt, Heinz: Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20.  
Jahrhundert, München 1966